

# Der Dachs – Wildtier des Jahres 2010

Portrait eines unauffälligen Waldbewohners

Jeanine Wagner

Die Schutzgemeinschaft Deutsches Wild wählte den Dachs zum Wildtier des Jahres. Ein »Tier des Jahres« wird zumeist aus aktuellem Anlass gewählt, weil es unserer besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Wir fragen uns, was der größte heimische Marders Besonderes zu bieten hat und ob er ein würdiger Träger einer solchen Auszeichnung ist.



Foto: C. Moffat, istockphoto

Abbildung 1: Der Dachs, Wildtier des Jahres, lebt vor allem in Laubmischwäldern und heckenreichen Feldfluren in Europa und Asien.

Der Europäische Dachs (*Meles meles*) gehört zu den heimischen Marderarten. Er ist der größte und schwerste Vertreter dieser bei uns vorkommenden Familie und erreicht ausgewachsen mit einer Kopf-Rumpf-Länge von 70 bis 80 Zentimetern und einem Gewicht von bis zu 20 Kilogramm eine beeindruckende Statur. Die Fellfarbe ist uneinheitlich, Kehle und Bauch sind dunkelbraun, die Beine schwarz, der Rücken grau. Diese »umgekehrte« Färbung (unten dunkel, oben hell) lässt die Gestalt bei schwachem Licht mit dem dunklen Boden oder dem Schatten des Tieres verschmelzen. Dadurch ist der Dachs für Feinde schlecht zu erkennen. Dieser Schutzmechanismus ist allerdings kaum mehr von Nöten, denn natürliche Feinde wie Luchs, Wolf, Adler und Uhu sind selten geworden. Dachse können ein Alter von 15 bis 20 Jahren erreichen.

Auffällig am Erscheinungsbild des Dachses ist nicht nur seine schwere und gedrungene Gestalt, sondern auch die Gesichtsmaske. Jeder kennt das schwarz-weiße Gesicht des Dachses, bei dem die schwarzen Streifen von der Nase über die Augen bis zu den Ohren verlaufen. Kaum jemand aber weiß, dass diese »Dachsmaske« auch eine ganz bestimmte Funktion hat: Sie dient als unverwechselbares Warnsignal. Wer einmal dem

Dachs zu nahe gekommen ist und unangenehme Bekanntheit mit seinen Klauen oder dem Raubtiergebiss gemacht hat, wird in Zukunft schnellstens das Weite suchen, sobald er des gestreiften Gesichtes gewahr wird. Dies gilt insbesondere für den Fuchs, der sich gelegentlich mit dem Dachs denselben Bau teilt.

## Verbreitung

Der Europäische Dachs ist weit verbreitet, fast ganz Europa und den klimatisch gemäßigten Teilen Asiens bis zum Pazifik hat er besiedelt. Im Gebirge kann er sogar bis in 2.000 Metern Höhe vorkommen. Vermutlich liegt dieses große Verbreitungsgebiet der Art in den recht genügsamen Nahrungsansprüchen des Dachses begründet. Auch wenn sein Bestand in Europa einst gefährdet war, war es die Art insgesamt gesehen nicht. Als Lebensraum bevorzugt der Dachs Laubmischwälder oder heckenreiche Feldfluren.

## Verhalten

Der Dachs lebt, im Gegensatz zu anderen Marderartigen, in einem sozialen Familienverband. Regelrechte Clans von sechs bis zu 25 Tieren bilden sich aus, die gemeinsam in großen Dachsburgen leben. Ein dominantes Männchen und ein dominantes Weibchen, die zumeist ein Leben lang zusammen bleiben, beherrschen die Dachsburg. Ob und wie viele Familienmitglieder letztlich miteinander leben, hängt von der Nahrungsverfügbarkeit ab.

Die zum Teil riesigen Dachsburgen mit weitverzweigten Gängen und vielen Kammern sind eine bemerkenswerte Besonderheit dieses Wildtieres. Der Dachsbau wird bevorzugt in Waldrandgebieten und in Hanglage in zum Graben geeigneten Böden angelegt. Felsiger Untergrund und lockerer Sandboden eignen sich für Dachsbauten nicht. Wenig gestörte Naturräume mit abfallendem Gelände bieten ideale Bedingungen für die Anlage von Dachsburgen. Sie sind oft schon Jahrhunderte alt und werden von Generationen von Dachsfamilien bewohnt. Da immer wieder neue Wohnkessel angelegt und andere still gelegt werden, entsteht im Laufe der Jahre ein imposanter, weitverzweigter Dachsbau mit meterlangem Tun-



Foto: E. Mross

Abbildung 2: Altdachs mit Jungtier; nur selten bekommt man die dämmerungs- und nachtaktiven Tiere auch tagsüber zu Gesicht.

nelsystem und vielen Eingängen. Die Eingänge der Dachsburg sind verglichen mit einem Fuchsbau meistens größer und oval, außerdem ist mehr Erdaushub vorhanden. Auch eine Spurrille in der Einfahrt ist typisch. Des Weiteren sind in der Umgebung »Dachsabtritte« zu finden, das sind Sandmulden, in denen Kot abgesetzt wird.

Auf Grund des großzügigen Platzangebotes gestattet der Dachs dem Fuchs unter Umständen, seine verwaisten Kammern zu benutzen. Solange sich kein Fuchs verläuft und aus Versehen in eine falsche Röhre gerät, herrscht eine friedliche Co-Existenz.

Das soziale Wesen der Dachse äußert sich im Halten von gemeinsamer Tagruhe, den gemeinschaftlichen Grabarbeiten am Bau und der täglichen Hygienepflege der Kammern. Anders als Füchse polstern Dachse ihre Schlafkessel aus. Das aus Moosen, Blättern und Gräsern bestehende Polstermaterial wird regelmäßig nach draußen getragen und in die Sonne gelegt. Vermutlich versucht der Dachs auf diese Weise, sich vor einem allzu intensiven Parasitenbefall zu schützen. Auch die Winterruhe halten Dachse gemeinschaftlich. Sie schlafen die meiste Zeit und nehmen keine Nahrung zu sich, sondern zehren von dem Speck, den sie sich im Herbst angefrassen haben.

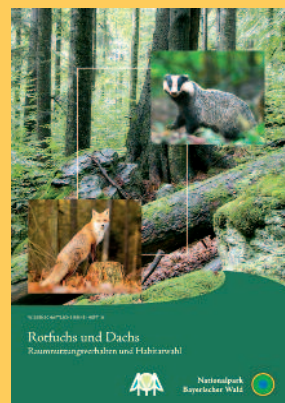
Auf Nahrungssuche in der Dämmerung und bei Nacht gehen die Dachse hingegen allein ihres Weges und auch bei der Jungenaufzucht oder der Revierverteidigung ist das Clanchefpaar auf sich allein gestellt.

## Fortpflanzung

Die Dachse paaren sich meistens im zeitigen Frühjahr, gleich nach der Geburt der Jungen, wobei nur das dominante Männchen das dominante Weibchen begattet. Der Clanchef sorgt dafür, dass junge Männchen, die auf Paarungssuche sind, nicht zum Erfolg kommen, das dominante Weibchen trägt Sorge, dass keines der jüngeren Weibchen in dieser Zeit dem Familienoberhaupt zu nahe kommt. Dies gelingt jedoch nicht immer, daher werden jüngere Fähen auch im Sommer noch vom dominanten Männchen gedeckt.

Ist die Dachsfähe befruchtet, kommt es nicht nach der gewöhnlichen Tragzeit von 60 Tagen zur Geburt der Jungen, sondern die Entwicklung der befruchteten Eizellen verzögert sich zunächst über mehrere Monate. Ähnlich wie beim Rehwild dauert die »Keimruhe« über den Winter an. Die eigentliche Schwangerschaft setzt sich erst fort, wenn die Tage im Dezember/Januar wieder länger werden. Alle Dachsfähen werfen nahezu zum gleichen Zeitpunkt im Februar/März des darauffolgenden Jahres. Meistens werden zwei Jungtiere geboren.

## Dachs und Fuchs im Nationalpark Bayerischer Wald



Dachs und Fuchs zählen zu den eher unspektakulären Arten im Nationalpark. Umso wichtiger ist es, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Rolle diese beiden Tierarten in der Ökologie dieser Wälder spielen. Besiedlungsdichte, Territorialität, Raumnutzung und Beutespektrum sind wichtige Faktoren für ihre Einnischung in die Lebenswelt des Nationalparks. Besonders interessant ist das Verhältnis der

beiden Kleinprädatoren zum gegenwärtig größten Beutegreifer in der Nationalparkregion, dem Luchs. Ebenso wichtig ist es aufzuklären, welche Vernetzungen hinsichtlich dieser beiden Tierarten mit dem Umfeld des Nationalparks bestehen und welche Schlüsselfaktoren dafür verantwortlich sind.

Die vorliegende Arbeit bringt neue Erkenntnisse über Fuchs und Dachs und schließt eine Wissenslücke. Die Ergebnisse sind wichtig und wertvoll für die Interpretation und das Verständnis der vielfältigen Interaktionen der Tierwelt des Nationalparks und der daraus abzuleitenden Managementmaßnahmen. red

S. Stürzer, M. Schnaitl

### Rotfuchs und Dachs

115 Seiten, Format 30 x 21 cm

Herausgeber: Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald

Bezugsadresse: Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald

Freyunger Straße 2, 94481 Grafenau

ISBN: 978-3-930977-32-1

Preis: 14,90 € ( zzgl. Porto)

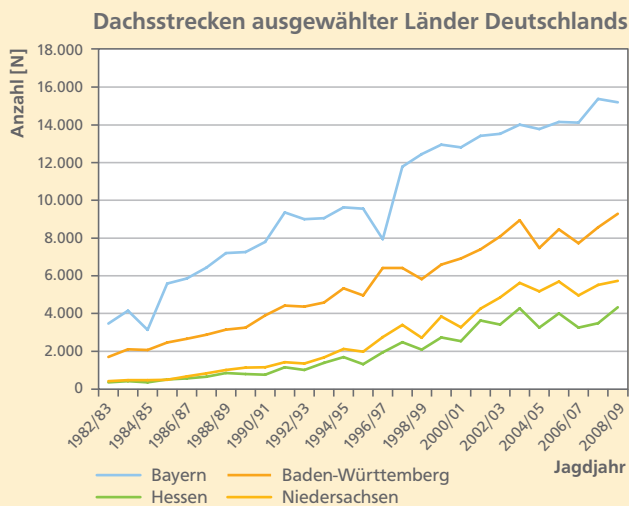


Abbildung 3: Entwicklung der Jagdstrecke des Dachses in verschiedenen Ländern der Bundesrepublik Deutschland; in Bayern hat sich in den letzten 30 Jahren die Zahl der erlegten Dachse vervierfacht.

Quelle: Deutscher Jagdschutzverband, [www.jagd-online.de](http://www.jagd-online.de)

## Territorium und Raumnutzung

Das Revier der Dachsfamilie ist recht groß und kann zwischen 50 und 150 Hektar umfassen. Es wird streng darauf geachtet, dass die Grenzen klar abgesteckt sind und andere Dachse die Grenze nicht verletzen. Um sein Territorium zu markieren, legt der Dachs »Latrinen« an. Es handelt sich um kleine, kegelförmige Erdmulden an markanten, grenzmarkierenden Stellen. Die Latrinen werden mit Urin und einem Sekret aus der Drüse unter der Schwanzwurzel, manchmal auch mit Kot gekennzeichnet. Auf ihren regelmäßigen Kontrollgängen zu den Territoriumsgrenzen werden die Grenzmarkierungen immer wieder aufgefrischt. Insbesondere in der Paarungszeit werden die Latrinen immer frisch markiert, damit keine Missverständnisse darüber aufkommen, wem das Revier gehört.

## Nahrung

Obwohl der Dachs zur Familie der Marder gehört und ein richtiger Beutegreifer mit dem dazugehörigen Gebiss ist, jagt er eher selten größere Tiere. Der Dachs ist ein Stöberjäger oder besser ein Sammler. Seine bevorzugte Beute sind Regenwürmer. Sie machen je nach bodenbedeckender Laubstreu, aber auch in Abhängigkeit von Temperatur und Niederschlag den größten Anteil an seiner Nahrung aus. Desweiteren stehen erbeutete Kleinsäuger (insbesondere Mäuse) und Aas auf dem Speiseplan. Eine andere, sehr wichtige Nahrungsquelle stellt Obst dar. Besonders im Spätsommer und Herbst nimmt der Anteil an pflanzlicher Nahrung zu, darunter fallen auch Pilze, Eicheln und andere Sämereien. Ansonsten frisst der Dachs fast alles, was ihm auf seinen nächtlichen Stöbergängen unter

die Nase kommt. Dazu zählen Amphibien und Reptilien sowie Käfer und Larven oder auch Bienen, Hummeln und Wespen, die er aus Erdnestern ausgräbt. Die Nahrungszusammensetzung schwankt jahreszeitlich und ist lokal unterschiedlich. Im Großen und Ganzen beeinflusst das Nahrungsangebot qualitativ wie quantitativ die Größe des Familienclans und des Territoriums.

## Gefährdung

In den 1970er Jahren wurde dem Dachs die Nähe zum Fuchs beinahe zum Verhängnis. Auf Grund einer vom damaligen Bundeslandwirtschaftsminister angeordneten massiven Tollwutbekämpfung mittels Begasung von Fuchsbauen wurde die Dachspopulation in Deutschland beinahe vernichtet. Massive Schutzbestimmungen folgten und noch 1994 stand der Dachs in sieben Bundesländern auf der Roten Liste. Heute gilt der Dachs in Deutschland nicht mehr als gefährdet und darf auch wieder bejagt werden. Von dieser Möglichkeit machen Jäger Gebrauch, wie die steigenden Abschusszahlen belegen, obwohl der Dachs keine außerordentliche Jagdtrophäe darstellt. Die meisten Waidmänner verwenden kaum Teile des erlegten Tieres. Früher wurde der Dachs bejagt, weil man sein Fett (Schmalz) als Rheumamittel oder für die Pflege von Lederwaren verwendet hatte, aus seinen Haaren die allseits bekannten Rasierpinsel, Bürsten und Malerpinsel herstellte oder den »Dachsbart« als Schmuck für den Jagdhut fertigte. Will man heutzutage das Dachsfleisch für den menschlichen Genuss verarbeiten, ist eine Trichinenschau notwendig. Dies ist eine amtlich vorgeschriebene Untersuchung von Schlachttieren, die für den Verzehr gedacht sind und dessen Probe der zuständige Veterinär nehmen muss. Trichinen sind parasitisch lebende Fadenwürmer, die Säugetiere (und damit auch den Menschen) befallen und als Zwischenwirt nutzen.

## Jagd- und Schonzeiten

Das Bundesjagdgesetz gibt die Rahmenbedingungen der Bejagung der jagdbaren Tierarten vor. Die Jagdzeit für den Dachs gilt vom 1. August bis 31. Oktober, die Länder können diese Zeiten abkürzen oder aufheben. In Bayern gilt die Jagdzeit von August bis Oktober, in anderen Bundesländern dagegen ist sie auf nur ein bis zwei Monate verkürzt oder, wie in Mecklenburg-Vorpommern, auf das ganze Jahr ausgedehnt. In Berlin und Bremen ist der Dachs ganzjährig geschont.

Die Jagdstrecke ist seit den 1980er Jahren kontinuierlich angestiegen. Dies lässt sich sicherlich mit der Erholung des Dachsbestandes in Deutschland nach dem Einbruch in den 1970er Jahren begründen. In Bayern werden inzwischen jährlich circa 15.000 Tiere erlegt.

Es gibt unterschiedliche Meinungen und Auffassungen über die Jagd auf Dachs und zu den Jagdzeiten. In Jägerkreisen mehren sich inzwischen die Rufe nach einer Ausweitung der Jagdzeit bzw. Aufhebung der Schonzeit. Begründet werden diese Forderungen mit Schäden, die der Dachs am Niederwild verursacht. Sämtliche Studien über sein Nahrungsspektrum und wissenschaftliche Fakten, die in den letzten 20 Jahren gesammelt wurden, belegen diese Behauptung jedoch nicht. Auch wenn der Dachs hin und wieder ein Gelege plündert oder Jungtiere »erbeutet«, handelt es sich mehr um die Ausnahme als die Regel. Der Dachs ist ein Sammler, kein Jäger. Ebenso ist nicht erwiesen, dass der Dachs das betroffene Niederwild in seinem Bestand gefährdet. Die Naturschutzverbände auf der anderen Seite fordern die ganzjährige Schonung des Dachses, weil er eben keine Schäden verursacht und auch das tote Tier meistens nicht verwertet wird.

Aus der Landwirtschaft wird gelegentlich über Schäden berichtet, wenn Getreide und Mais in der Milchreife stehen. Allerdings lohnt sich ein genauer Blick auf den entstanden Schaden bzw. verräterische Spuren um den Tatort. Zumeist wird auch hier ein anderes Tier, z. B. Schwarzwild oder Waschbär, am Werk gewesen sein.

### Schlussbetrachtung

In Fabeln wird der Dachs als »Meister Grimbart« bezeichnet. In Anbetracht dessen ist es eigentlich an der Zeit, das Bild dieses sympathischen Wald-Feld-Bewohners neu zu zeichnen. Auch wenn er äußerst wehrhaft sein kann, wenn er sein Revier oder seinen Bau verteidigt, ist er kein klassischer Jäger, der – um zu überleben – Beute machen muss. Er ist ein nachtaktiver, heimlicher Geselle, der den Tag mit seinen Clanmitgliedern im Bau verschläft. Darüber hinaus verursacht er keine nennenswerten Schäden und stört auch niemanden. Er ist anwesend, obwohl man ihn nahezu nie zu Gesicht bekommt. Was will man mehr von einem heimischen »Raubtier« erwarten? Wir finden, er hat sich den Titel »Wildtier des Jahres 2010« verdient.

### Literatur

Schneitel, M.; Stürzer, S. (2009): *Rotfuchs und Dachs: Raumnutzungsverhalten und Habitatwahl*. Nationalpark Bayerischer Wald, Wissenschaftliche Reihe, Heft 18, S. 58–95

Hofmann, T. (1999): *Untersuchungen zur Ökologie des Europäischen Dachses im Hakelewald*. Dissertation

Krüger, H.-H. (2010); Leiter der Abteilung Tierhaltung und -forschung des Otterzentrums Hankensbüttel; mündliche Mitteilung

---

Jeanine Wagner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sachgebiet »Forstpolitik, Wildtiermanagement und Jagd« der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft.  
Jeanine.Wagner@lwf.bayern.de

### Gelbe Bergwaldfichten



Abb. Foto: P. Dimke

Bereits vor zwei Jahren war im bayerischen Alpenraum eine großflächige Nadelverfärbung an Bergwaldfichten zu beobachten. Auch in diesem Jahr traten teils massive Verfärbungen auf, immer in der näheren Umgebung von Alpenrosen. Eine Infektion mit dem Alpenrosen-Fichtennadelrost (*Chrysomyxa rhododendri*) löste diese Verfärbungen aus.

Der Befall der Fichten mit dem Rostpilz führt zu einer Gelbverfärbung der Nadeln, ein Symptom, das bereits aus weiter Entfernung gut beobachtet werden kann. Bei genauerer Betrachtung finden sich an den Nadeln herabhängende kleine weiße, pergamentartige Fetzen. Diese weißen kleinen Säckchen sind die Fruchtkörper des Pilzes, die beim Aufplatzen ein gelbes Sporenpulver entlassen. Der Pilz infiziert nur die aus den Knospen hervorbrechenden Nadeln. Ältere Nadeln werden nicht mehr befallen. Daher ist die Gelbfärbung nur an einjährigen Nadeln zu beobachten. Ab Juli tritt an den Nadeln eine gelbliche Querbänderung auf. Im August entwickeln sich die ebenfalls gelblichen Sporenbehälter auf den Querbändern. Nach Freisetzung der Sporen verbleiben an den Nadeln die leeren, weißen aufgerissenen Sporenbehälter zurück. Im Herbst fallen dann die Nadeln ab.

Fichtenrostpilze, besonders der Alpenrosen-Fichtennadelrost, gehören in ein funktionierendes natürliches alpines Fichtennadelwald-Ökosystem. Rostpilze benötigen für ihren kompletten Entwicklungszyklus Pflanzen, auf denen sie als Schmarotzer leben. Normalerweise wird der Parasit seine Wirtspflanze nicht zerstören. Rostpilze sind wirtsspezifisch. Ihre Entwicklung wird selten auf einer Pflanze vollendet. Auch der Alpenrosen-Fichtennadelrost durchläuft einen Wirtswechsel von der Fichte auf die Alpenrose, hier findet ein Teil seiner Entwicklung statt. Der Befall der Fichten ist zwar sehr auffällig und teils spektakulär, in der Regel aber nicht problematisch für den Fortbestand der alpinen Fichtenbestände.

ludwig straßer